

V&R

Kirsten Nazarkiewicz / Kerstin Kuschik (Hg.)

Handbuch Qualität in der Aufstellungsleitung

Mit einem Vorwort von Jochen Schweitzer

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 28 Abbildungen und 1 Tabelle

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-40467-7

Umschlagabbildung: Steine im Sand / Kirsten Nazarkiewicz, Kerstin Kuschik

© 2015, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, 37073 Göttingen / Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Produced in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Inhalt

Vorwort von Jochen Schweitzer 7

Kirsten Nazarkiewicz und Kerstin Kuschik

Einführung: Qualität hat Methode 11

Teil 1: Qualitätsbetrachtungen

Birgit Theresa Koch und Hans-Dieter Dicke

Der Zauber des Anfangs und die Mühen der Ebene. Die Entwicklung von Qualitätsstandards und Richtlinien in der Deutschen Gesellschaft für Systemaufstellungen (DGfS) 61

Alfred Köth

Dem Feld vertrauen – *und* das Kamel anbinden! Qualitätsbestimmung von Aufstellungsarbeit jenseits von Kunst und Handwerk 87

Malte Nelles

Finden, erfinden oder gefunden werden? Zum Wahrheitsverständnis des Familienstellens 107

Olivier Netter

Aufstellen – eine kultgeschichtliche Betrachtung 133

Teil 2: Aufstellen lernen und lehren

Frank Oberzaucher

»Schaut auf die Bewegung«. Ein ethnografischer Beitrag zur Aufstellungsarbeit 159

<i>Diana Drexler und Rebecca Hilzinger</i>	
Aufstellen lernen und lehren	202
<i>Bertold Ulsamer</i>	
Wie nutzen oder schaden Leiterin und Leiter bei Aufstellungen?	226
<i>Olaf Jacobsen</i>	
Die Qualität bei den Freien Systemischen Aufstellungen	253
Teil 3: Methodische Weiterentwicklungen	
<i>Christiane Sautter und Alexander Sautter</i>	
Familienstellen nach Virginia Satir	285
<i>Axel Doderer</i>	
Effektiv arbeiten. Welche Impulse im Vorgespräch führen zu welchem Aufstellungsformat?	304
<i>Franz Ruppert</i>	
Das Aufstellen des Anliegenatzes (AdAs). Entwicklungsschritte und methodische Betrachtungen	327
<i>Barbara Innecken</i>	
Qualitätsarbeit in kleinen Schritten. Erfahrungen mit dem Neuro-Imaginativen Gestalten (NIG®) im Einzelsetting	356
<i>Christiane Grabow</i>	
Phänomenologische Aufstellungen im Management-Coaching mit Systembrett und im virtuellen Raum	380
<i>Klaus P. Horn</i>	
Aus dem Weg gehen und führen. Die paradoxe Kunst des Aufstellens ...	406
Die Autorinnen und Autoren	414

Birgit Theresa Koch und Hans-Dieter Dicke

Der Zauber des Anfangs und die Mühen der Ebene

Die Entwicklung von Qualitätsstandards und Richtlinien in der Deutschen Gesellschaft für Systemaufstellungen (DGfS)

Die Entwicklung von Weiterbildungs- und Qualitätsstandards für Familien- und Systemaufstellungen in der Deutschen Gesellschaft für Systemaufstellungen (DGfS) lässt sich sowohl von der Geschichte der Herausbildung erster Organisationsstrukturen wie auch von den Phasen und Krisen, die ihre Begründer und deren Nachfolger durchlebten, nicht trennen. Dies verweist auf eine für alle westlichen Therapie- und Beratungsverfahren übliche Entwicklung, in der Antworten und Regelungen für zukunftssträchtige Fragen in der Regel nicht einfach nur gefunden, sondern oft auch gegen den Mainstream oder im eigenen Lager erstritten werden: Wer oder was gehört dazu? Welche Anforderungen werden an Teilnehmer und Mitglieder gestellt? Welche Inhalte und damit auch Lehrinhalte sind wichtig? Wer darf sie vermitteln? Welche Rolle spielt der Begründer der Methode? usw.

Viele erfolgreiche psychotherapeutische oder in der Beratung eingesetzte Verfahren erleben nach ihrer Entstehung eine »wilde« Phase, während der Regeln für die »richtige« Anwendung noch kreiert werden müssen. Neben den Gründerpersönlichkeiten erlernen die ersten Anwender das Verfahren vor allem »by doing«. Ihre Arbeit ist durch einen hohen Freiheitsgrad gekennzeichnet. In dieser Phase gilt es eher, eine Art Grundvorgehensweise zu erproben und zu variieren, um auszuprobieren, was wirkt.

Großen Einfluss haben auch die historischen Umwelten und hier besonders die Reaktionen vorhandener Gruppierungen, die Entwicklungen in die eine oder andere Richtung wahrscheinlicher gemacht haben. Wenn wir also über die Entstehung von Qualitätsstandards in der Aufstellungsarbeit sprechen, verstehen wir sie besser vor dem Hintergrund ihrer Einbettung in historische Prozesse, wie zum Beispiel der Gruppenbildung auf der eigenen wie auf der gegnerischen Seite und deren gegenseitigen Abgrenzungsbemühungen (vgl. Nellessen, 2002). Protagonisten dieser Prozesse und Entscheider sind in der Regel herausragende Persönlichkeiten, die tun, was sie gerne tun und was sie auf dem Hintergrund ihrer bis dahin gemachten Erfahrungen, ihrer persönlichen Neigungen und ihres

Wissens um solche Prozesse für gut und gangbar erachten. Das bedeutet nicht, dass sie zu jedem Zeitpunkt alles im Griff haben oder hatten. Wir haben im Vorfeld dieses Artikels und als eine Grundlage für unsere Recherchen unter anderem vier herausragende Persönlichkeiten und Systemaufsteller, die als erste Vorsitzende oder Geschäftsführer der DGfS und ihrer Vorläuferorganisationen an der Entwicklung der Qualitätsstandards und den späteren Richtlinien und ihrer Durchsetzung entscheidend beteiligt waren, 2014 ausführlich interviewt: Gunthard Weber – Psychiater, Systemischer Familientherapeut (auf akademische Titel wird in diesem Beitrag verzichtet), seinerzeit Mitarbeiter von Helm Stierlin an der Universität in Heidelberg und der Begründer der Septembergruppe 1994 sowie der IAG Internationalen Arbeitsgemeinschaft Systemische Lösungen nach Bert Hellinger e. V. im Jahr 2000, dann Albrecht Mahr – Psychoanalytiker in Würzburg und Vorsitzender der IAG von 2001 bis 2004 sowie den Psychologischen Psychotherapeuten, Verhaltenstherapeuten und Hypnosystemiker Heinrich Breuer aus Köln, erster Vorsitzender der DGfS 2004 bis 2008. Alle drei arbeiteten schon vor ihrer Zuwendung zur Aufstellungsarbeit als Psychotherapeuten und unterhielten zum Teil eigene Lehrinstitute in ihren jeweiligen Fachrichtungen. Die Begeisterung für Bert Hellinger und die von ihm entwickelte Form des Familienstellens hatte sie und mit ihnen viele andere in den 1980er und 1990er Jahren zusammengebracht. Wichtige Erinnerungen und Dokumente konnte auch Wilfried De Philipp, Systemaufsteller in München, beitragen. De Philipp war schon früh als Geschäftsführer beim Organisationsaufbau der DGfS und ihrer Vorläuferorganisationen beteiligt und ist Mitbegründer und Redakteur in der Schriftleitung der Fachzeitschrift »Praxis der Systemaufstellung«, die seit 1998 zweimal im Jahr erscheint.

Alle vier betonen in den mitgeschnittenen Gesprächen mit den Autoren (siehe Literaturverzeichnis¹), wie wichtig es ist, dass Therapeuten oder Berater, die Familien oder andere Systeme stellen, einen professionellen Hintergrund und eine fundierte Grundausbildung haben, auf dessen Boden sie das tun. So ist es auch kein Wunder, dass es unter ihrer Regie zu der Entwicklung der heute (noch) gültigen Präambel der Weiterbildungsrichtlinien der DGfS (2014d) kam:

»Die DGfS versteht Systemaufstellungen als eine systemische Methode, die nach Studien- oder Berufsabschluss, mehrjähriger Berufserfahrung sowie nach Abschluss einer anerkannten Weiterbildung in Beratung oder in einem Psychotherapieverfahren erlernt und angewendet werden kann.«

1 Die im Folgenden wiedergegebenen Zitate aus den aufgezeichneten Gesprächen wurden zum besseren Verständnis bei der Übertragung in die schriftliche Form sprachlich leicht überarbeitet. Gunthard Weber wird zum einen direkt aus der mündlichen Quelle und zum anderen aus der Veröffentlichung eines in der »Praxis der Systemaufstellung« veröffentlichten Interviews zitiert (siehe Weber, 2014; Koch u. Weber, 2014a).

Erwähnen wollen wir an dieser Stelle auch den Systemaufsteller Jakob R. Schneider, der zwar erst zu einem späteren Zeitpunkt von 2008–2010 Vorsitzender der DGfS war, aber als enger Freund und Berater Webers wie auch mit seinen Schriften zur Aufstellungsarbeit von Anfang an eine wichtige Rolle spielte.

Die Septembergruppe und erste Strukturen

Es brauchte und braucht bis heute neben Studien- und Berufsabschluss eine Ausbildung in einem gängigen Psychotherapie- oder Beratungsverfahren und mehrjährige Berufserfahrung, um als Systemaufsteller, früher auf einer informellen Liste und heute in der DGfS, anerkannt zu werden. Schon die von Gunthard Weber 1994 ins Leben gerufene Septembergruppe versammelte eine Reihe von in diesem Sinne erfahrenen Beratern und Psychotherapeuten, wenn auch die Mitgliedschaft noch sehr an die Auswahlkriterien Webers und an die Begeisterung für die Aufstellungsarbeit nach Bert Hellinger geknüpft war. Zu der Gruppe gehörten neben den vier Interviewten unter anderem Matthias Varga von Kibéd, Insa Sparrer, Jakob Robert Schneider, Hunter Beaumont, Otto Brink, Ursula Franke, Marianne Franke-Gricksch, Hans und Heidi Baitinger, Eva Madelung, Barbara und Hans Eberspächer, Friedrich und Dagmar Ingwersen, Peter Kreis und die Österreicher Guni Baxa, Christine und Siegfried Essen. Viele von ihnen sind oder waren versierte Ärzte und Psychotherapeuten. Bert Hellinger gehörte mit zum Kreis, auch wenn er bei den anfänglich zwei bis drei Treffen im Jahr nicht immer dabei war.

Die in ihrer Anfangszeit 25 Mitglieder umfassende Gruppe gab sich den Namen »Arbeitsgemeinschaft Systemische Lösungen nach Bert Hellinger« (AG Systemische Lösungen) und stellte laut Weber (2014, im Gespräch mit Koch) eine »erste Orientierung« dar: »Ich hatte das Gefühl, überall machen sie Aufstellungen, aber es gab keine Austauschkultur. Mir schwebte ein organisatorischer Kern vor, der sich regelmäßig trifft und bespricht, was gehört eigentlich zur Aufstellungsarbeit dazu, was gehört nicht dazu oder was sind wichtige Kriterien für eine Aufstellung?« Dazu Mahr (2014, im Gespräch mit Koch): »Es war ein richtig guter, kreativer Kreis. Die Erfahrungen waren intensiv und reichhaltig, wir hatten ein großes Bedürfnis, voneinander zu hören und uns selbst wie auch unsere Arbeit gemeinsam weiterzuentwickeln.«

1996 wurde von der AG Systemische Lösungen eine Auflistung von Kollegen und Kolleginnen erstellt, die Aufstellungskurse anboten. Diese erste Aufstellerliste war zu diesem Zeitpunkt noch identisch mit den Mitgliedern der Septembergruppe. Die Qualitätskontrolle in den Anfängen der Aufstellungsarbeit lief über

Personen, weniger über Themen. Die Mitglieder der Septembergruppe und der AG Systemische Lösungen waren nach außen hin die Garanten für eine gute Aufstellungsarbeit, in ihrer Präsentation nach außen gaben sie sich anfänglich bescheiden: »Die folgenden Therapeuten bieten Selbsterfahrungskurse an, in denen die Teilnehmer ihre Familien aufstellen können. Diese Liste ist unvollständig und keine Bewertung.« Auch wenn diese Liste noch keine Bewertung im Sinne von »Wir sind die besseren Aufsteller« vornehmen wollte, genoss sie, so erlebten es die Autoren, eine hohe Attraktivität bei denen, die noch nicht auf ihr standen.

Die Listenmitglieder profitierten vom Boom der Aufstellungsarbeit, besonders nach Erscheinen der zwei ersten Bücher zum Familienstellen: »Zweierlei Glück. Die systemische Familientherapie Bert Hellingers« (Weber, 1993) und »Ordnungen der Liebe« (Hellinger, 1994). Insbesondere das erste machte die von Hellinger entwickelte gruppentherapeutische Methode des Familienstellens erstmalig einem größeren Fachpublikum bekannt und löste in der Folge erste Differenzierungs- und Protestwellen im systemischen Feld aus. Die systemischen Therapeuten Fritz B. Simon und Arnold Retzer (1995), enge Kollegen von Gunthard Weber, kritisierten die Therapie Hellingers als »ausgesprochen normativ« und »extremen Gegenpol« zur systemischen Therapie, wie sie unter anderem in der Abteilung für Familientherapie an der Universität in Heidelberg entwickelt wurde. Der Konflikt vergiftete die Atmosphäre zwischen Familien- und Systemaufstellern, die sich an Hellingers Arbeitsweise ausrichteten, und den systemisch-konstruktivistischen Therapeuten und Beratern, die in den großen systemischen Verbänden, in der Systemischen Gesellschaft (SG) und der Deutschen Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie (DGSF) organisiert sind, und hält unseres Erachtens bis heute an.

»Zweierlei Glück war von mir als Dienstleistung für Bert Hellinger und die Kollegenschaft gedacht«, beschreibt Weber seine Intentionen mit seinem Buch, »er wollte 1990 in Pension gehen. Viele seiner Einsichten und seiner Vorgehensweisen erlebte ich als hoch innovativ und fand es schade, dass sie nicht veröffentlicht waren. Mein Ziel war, seine Ideen zu ordnen, zusammenzufassen und uninterpretiert zu beschreiben. Mit dem Erfolg des Buches wurde ich von der Heidelberger Gruppe sehr mit dem Buch und seinen Inhalten identifiziert. Sie fanden aber gleichzeitig Hellingers Art der Beschreibungen weder konstruktivistisch noch systemisch. Andererseits zog mich das Familienstellen auch selbst immer mehr in seinen Bann. Damit waren Konflikte vorgebahnt« (Koch u. Weber, 2014a, S. 73).

»Man muss einfach auch sehen, dass der damals und auch heute noch herrschende Zeitgeist mit der Person Hellingers große Mühe hat«, so De Philipps

Einschätzung, »durch ihn und sein Familienstellen erschienen wichtige Tabu-Themen in einem anderen Licht, zum Beispiel die angenommene Bindung an die Familie, die Zustimmung zum Schicksal oder die Versöhnung mit dem Bösen. Und dadurch, dass er ja seine ganze Arbeit veröffentlichte, lieferte er seinen Gegnern permanent Material. Seine Direktheit ängstigte viele, ich persönlich bewunderte seinen Mut und seine Furchtlosigkeit. Für mich gehört Hellinger zu den unbequemen Alten, wie Peter Scholl-Latour oder vielleicht auch Helmut Schmidt. Ich hätte gern mehr von diesen unangepassten Alten, vor allem auch in Politik und Wirtschaft« (De Philipp, 2014, im Gespräch mit Dicke; siehe auch De Philipp, 2006).

Aus dem Geheimtipp wird eine Bewegung

Bis dato waren Hellinger und seine Seminare als Geheimtipp gehandelt worden und das schon, bevor er anfang mit Aufstellungen zu arbeiten. Viele spätere Aufsteller und andere Bewunderer kannten ihn schon aus Zeiten seiner primärtherapeutischen Arbeit. Viele von ihnen waren nachhaltig beeindruckt von seiner Persönlichkeit und Arbeitsweise, wie beispielsweise die feministische Wissenschaftlerin Marianne Krüll, die ihn schon zu Beginn der 1980er Jahre kennengelernt hatte: »Er machte Urschreithérapie nach Janov in seinem schallisolierten Keller. Ich war mit der Kölner Gruppe um Heinrich und Inge Breuer dorthin gekommen. Ich musste mich übrigens schon damals mehrere Male bewerben, um einen Platz in einem seiner einwöchigen Workshops zu bekommen [...] Wie er mit den Leuten umging und was er aus uns herausholte, das war phantastisch. Ich machte eine für mich sehr wichtige Primärerfahrung, die ich später mit dem Theoretischen verbunden und in meine Seminare an der Universität mit eingebracht habe. Für mich erschloss sich durch diese Arbeit ein neues Menschenbild. Irgendwann ging es dann mit dem Familienstellen los. In einem Hotel in Fuschl am See machte ich meine erste Aufstellung in einer der ersten kleinen Gruppen. Ich hatte eine große Lebenskrise und da hat Bert mir sehr gut geholfen. Nach der Aufstellung war alles klar, was bei mir anstand. Das war so gut, so tief für mich« (Krüll u. Koch, 2013, S. 80).

Trotz ihrer späteren Kritik aus feministischer Perspektive, sie warf ihm unter anderem »unreflektiertes patriarchales Denken« vor (Krüll, 1995, S. 27), bleibt Krüll dem Therapeuten Bert Hellinger dankbar verbunden: »Ich nehme das Phänomen der Systemkräfte mit, die überall wirken, das ist das Wichtigste. Die Anbindung an etwas Größeres, Universelles, an das Mysterium des Lebens wird mir immer wichtiger. Auch da habe ich Bert viel zu verdanken. Und dann Berts

Sprüche, manchmal haben sie mich genervt und gekränkt, aber in der Regel trafen sie den Punkt. Ich blättere heute noch in den Aufstellungsbüchern und lese seine Geschichten oder Sätze. Dieses Gesammelte und Konzentrierte in seiner Arbeit ist großartig, mir gefällt sein Mut auszusprechen, was er sieht« (Krüll u. Koch, 2013, 88 ff.).

Auf die Aufstellerszene bezogen war die Entwicklung, die nach Veröffentlichung der beiden ersten Bücher über das Familienstellen einsetzte, zunächst einmal begrüßenswert. Nach dem Erscheinen von »Zweierlei Glück« explodierte das Interesse an der Aufstellungsarbeit, die damals nahezu ausschließlich als Familienstellen oder Familienaufstellungen bezeichnet wurde und sich von psychodramatischen Arbeitsformen oder der Skulpturarbeit, wie sie von Virginia Satir praktiziert wurde, abgrenzte. Hellinger, er war damals 69 Jahre alt, zog sich in der Folge der Resonanz der beiden Bücher nicht wie geplant zurück, sondern folgte den Einladungen vieler Kolleginnen und Kollegen aus der Septembergruppe oder von anderen, die ihn zumeist persönlich als Teilnehmer und Teilnehmerinnen seiner Kurse in Deutschland oder in Österreich kennengelernt hatten. Die Zeit seiner Großveranstaltungen im deutschsprachigen Raum begann. Er leitete Kurse für oft mehrere hundert Teilnehmer, die seine Arbeit kennenlernen oder erlernen wollten. Aus dem Geheimitipp Bert Hellinger war ein Star geworden.

Die Kurse waren ausgeschrieben als Fachveranstaltungen für Interessierte aus dem gesamten psychosozialen, medizinischen und (sozial-)pädagogischen Versorgungsspektrum der Bundesrepublik und wurden entsprechend bescheinigt. In der Regel dauerten die Veranstaltungen zwei bis fünf Tage. Während dieser Tage leitete Hellinger in einem vom Veranstalter organisierten Innenkreis von circa dreißig Menschen vorne oder auf einer Bühne eine Aufstellung nach der anderen. Die Anliegen kamen von Klienten aus dem Innenkreis, häufig wurden diese von ihren Psychotherapeuten, Ärzten oder anderen Behandlern begleitet. Zwischendurch kommentierte Hellinger seine Arbeit und ließ auch Fragen zu, die er auf seine sehr spezielle Weise beantwortete. Zu nennen wäre hier seine in vielen Veröffentlichungen (unter anderem Simon u. Retzer, 1995; Goldner, 2003) beschriebene und kritisierte apodiktische, wahrheitslastige und selten Kritik zulassende Art oder die Beobachtung, dass die Anliegen der Klienten manchmal hinter dem Gelingen der Gesamtaufstellung zurücktraten.

Es gab in diesen Kursen zwar noch kein Curriculum, aber die Veranstaltungen boten Lern- und Austauschmöglichkeiten, insbesondere Fachkräften aus psychosozialen Beratungszusammenhängen, die die Methode in Zukunft selbst anwenden wollten. Es gab Kurse für körperlich und psychisch Kranke, für Paare, für Menschen mit süchtigem Verhalten, für Adoptiv- und Pflege-

eltern und die Kinder aus solchen Familien usw. Viele der Veranstaltungen Hellingers wurden per Video aufgezeichnet. Vermutlich gibt es kaum einen Therapeuten oder Begründer einer Methode im psychotherapeutischen Lebenshilfespektrum, dessen Arbeit so häufig auf Video dokumentiert wurde wie die von Hellinger. Seine Kurse wurden in jener Zeit überwiegend von dem österreichischen Journalisten, Dokumentarfilmer und Psychotherapeuten Johannes Neuhauser und dessen professionellem Team aufgenommen. So entstanden mehrbändige Videoeditionen zum Erlernen des Familienstellens, die mit hohen Auflagen verkauft wurden.

Um zu zeigen, wie diese Veranstaltungen wirkten und welche Lernerfahrungen dort auf dem Hintergrund welcher Erfahrungen gemacht werden konnten, ist es interessant, die eigene Geschichte und von den eigenen Zugängen zur Aufstellungsarbeit (hier des Autors Hans-Dieter Dicke) zu erzählen: Ich hatte mich während meines Pädagogik-Studiums mit den Nebenfächern Soziologie und Psychologie bereits mit angewandter Gruppendynamik und der Themenzentrierten Interaktion (nach Ruth Cohn) beschäftigt. Weiterbildungen in klientenzentrierter Spieltherapie und zum pädagogischen Rollenspielleiter an der Evangelischen Fachhochschule Hannover schlossen sich an. Letzteres Gruppenverfahren fußt auf den Prinzipien und Einsichten des Psychodramas, das sich in mancherlei Hinsicht ähnlicher Vorgehensweisen und Elemente bedient wie die Aufstellungsarbeit. Eine Weiterbildung in systemischer Familientherapie folgte. Neben einer halben Stelle in einer Erziehungs-, Ehe- und Lebensberatungsstelle, arbeitete ich in einer Suchttherapieeinrichtung mit Eltern- und Mitarbeitergruppen und war freiberuflich in der Weiterbildung und Supervision von Sozialarbeitern/Sozialpädagogen tätig. Somit hatte ich 1995, als ich das Familienstellen kennenlernte, bereits einige Erfahrung in der Arbeit mit Gruppen, Einzelnen und Paaren. Auf diesem Hintergrund konnte ich die Teilnahme an den oben beschriebenen, frühen Präsentationen des Familienstellens für mich als effektive, methodische Lernerfahrung erleben und das Gelernte in Supervisionen und Weiterbildungen unmittelbar einsetzen. Das Gelingen dieses relativ schnellen Transfers in meine Arbeit verdankt sich eher den oben beschriebenen Vorerfahrungen und weniger dem Umstand, dass die frühen Aufstellungskurse von Bert Hellinger bereits Weiterbildungsveranstaltungen zum Erlernen von Systemaufstellungen im heutigen Sinne waren. Ich erlebte die Begegnung mit der Aufstellungsarbeit Hellingers als eine Erweiterung und Ergänzung meiner professionellen Grundlagen. Neben einem für mich völlig neuen Verständnis systemdynamischer Prozesse in Familien und Gruppen, verschaffte mir die Begegnung mit der Aufstellungsarbeit, mit Bert Hellinger, Gunthard Weber, Otto Brink und anderen, eine Bodenhaftung und Klarheit in professionellen

wie auch in privaten Zusammenhängen, die ich an meine Coachees und Weiterbildungsteilnehmer gut weitergeben konnte.

Diese persönliche Lerngeschichte deckt sich auch mit Erfahrungen anderer Aufsteller. Mahr (2014, im Gespräch mit Koch) zum Beispiel äußerte im Gespräch: »Ich glaube, ein Gestalttherapeut wird ein besserer Gestalttherapeut mit diesem Instrumentarium. Ich bilde mir ein, ich bin ein besserer Psychoanalytiker geworden.«

Der Strukturaufsteller Matthias Varga von Kibéd beschreibt das begeisterte Lernen der ersten Systemaufsteller als osmotisches Lernen: »Wenn jemand einen besonderen Zugang zu bestimmten Aspekten der menschlichen Wirklichkeit hat, wie etwa Milton H. Erickson, Carl R. Rogers, Jakob L. Moreno, Virginia Satir, Bert Hellinger und andere Therapieschulengründer, dann sind für die Vermittlung ihrer Sicht anfangs manche theoretische Unterscheidungen der Praxis eindeutig untergeordnet. Diese Therapeuten lehrten zum Teil durch ihr unmittelbares Vorbild, und wer bei ihnen lernte, lernte oft gewissermaßen ›osmotisch‹, lernte, als ob sich plötzlich die Poren geöffnet hätten, konnte und verstand plötzlich etwas ihr oder ihm zuvor Unzugängliches. Naheliegenderweise muss es aber später, insbesondere in Abwesenheit der Schulgründer/-innen, andere Formen der Didaktik geben, die die Weitergabe dieser Einsichten und Fähigkeiten und die Entwicklung guter Trainingsformen ermöglichen« (Varga von Kibéd, 2000, S. 14).

(Kreativer) Wildwuchs und erste Sorgen

Die Methode des Familienstellens übte nicht nur auf ärztliche und psychologische Psychotherapeuten einen großen Sog aus, sondern ebenso auf therapeutisch und/oder pädagogisch tätige Sozial- und Heilpädagogen sowie auf Sozialarbeiterinnen und für den Bereich der Psychotherapie anerkannte Heilpraktikerinnen mit mehr oder weniger fundierter therapeutisch-beraterischer Grundausbildung. Aber es gab auch Aufsteller und Aufstellerinnen, die nach ein oder zwei Seminaren bei Hellinger anfangen, mit der Methode zu arbeiten, ohne bereits ein fundiertes Wissen in Beratung, Psychotherapie oder in einem Gruppenverfahren mitzubringen. Unterstützt wurde diese Entwicklung von Hellinger in seinen Veranstaltungen, wo er des Öfteren verkündet haben soll: »Ihr habt ja in den vergangenen Tagen die Aufstellungsarbeit kennengelernt, jetzt könnt ihr das zu Hause auch mal ausprobieren.«

Weber (2014, im Gespräch mit Koch) hat das so erlebt: »Er hat einfach gedacht, das kann jeder machen, also macht mal, dann werdet ihr das schon lernen. Da gab es keine Begrenzungen oder irgendwelche Qualitätsmerkmale.

Er hat versucht, die Haltung der Aufstellungsarbeit zu vermitteln, aber letztlich war er gegen Weiterbildung in Aufstellungsarbeit und gegen Qualitätskontrollen. Eigentlich hat er das damals ganz frei gegeben. Die Aufsteller (der ersten Generation) haben teilweise gedacht, es muss doch Voraussetzungen geben. Das kann doch nicht jeder einfach machen; das muss doch irgendwo geschützt sein.«

Die Haltung Hellingers erscheint umso erstaunlicher, als er selbst vielseitige und fundierte therapeutische Ausbildungen absolviert hatte, bevor er mit Aufstellungen zu arbeiten begann und seine spezielle Form des Familienstellens entwickelte. (siehe und vgl. Hellinger u. ten Hövel, 2005).

Eine andere an gängige professionelle Standards anstoßende Verhaltensweise Hellingers war seine apodiktische oder, wie Krüll es formuliert, »patriarchale« Art des Umgehens mit Klienten, die psychotherapeutische Szene spaltete sich in heiße Bewunderer und ebenso heiße Verächter der Methode. Die Systemiker auf der einen Seite präferierten die Skulpturenarbeit nach Virginia Satir, ohne deren Form des Aufstellens unbedingt genau zu kennen, und nennen daher Aufstellungen aller Art bis heute noch Skulpturarbeit. Auf der anderen Seite interessierten sich viele Familienaufsteller in der Nachfolge Hellingers wenig für die Vorläufer oder die theoretischen Hintergründe Hellingers und der von ihm begründeten Aufstellungsarbeit und dachten wohl, er habe etwas komplett Neues entdeckt. Wieder andere machten Familienaufstellungen, stellten Ordnungen auf oder nutzten rituelle Sätze, gaben aber an, dass sie Aufstellungen nach Virginia Satir machten. Ein inspirierender Austausch zwischen den verschiedenen Lagern unterblieb für Jahre und genauer betrachtet bis heute.

»Ich reagierte schon ärgerlich darauf, dass die Kollegen die Hellingersche Aufstellungsarbeit und auch ihn selbst strikt ablehnten und urteilten, ohne dass sich eine/r von ihnen (außer Helm Stierlin) damals meine Art und Weise, damit zu arbeiten, anschaute«, kommentiert Weber diese Zeit, »viele von Bert Hellingers Äußerungen waren zugegeben apodiktisch, postulierten Ursachen-Wirkungs-Beziehungen und wirkten wie vom Berg mitgebrachte, in Stein gehauene Gesetzestafeln. [...] Und es stimmt auch, dass ich anfangs etwas zu hellingerisch agierte, das heißt, ihn teilweise zu sehr nachahmte und zu wissend war. Wenn man eine Methode lernt und davon begeistert ist, dann neigt man dazu, den Lehrer nachzuahmen. Tatsächlich habe ich mich am Anfang sehr an Bert Hellingers Art der Beschreibung, seinen Rahmen und sein apodiktisches Denken in einer Art naturgesetzlichen Ordnung ›Wenn du das und das nicht tust, dann passiert etwas‹ gehalten. [...] Es dauerte etwas, bis ich meine eigene Form entwickelte und wieder zum konstruktivistischen Denken zurückgekehrt bin« (Koch u. Weber, 2014a, S. 73).

Ebenso wie Weber verstehen sich die Autoren als Berater oder Psychotherapeuten, die phänomenologische Aufstellungsarbeit und konstruktivistisches Denken in der Aufstellungsarbeit miteinander verbinden und dies genau genommen für eine gute Aufstellungsleitung auch für sinnvoll erachten. Eine systemisch-konstruktivistische Haltung fördert die Wertschätzung für die Beziehungs- oder Verhaltensmuster wie auch für das Anliegen, mit denen die Menschen kommen, sie hinterfragt die eigenen Positionen und Glaubenssätze und unterstützt das Denken in Hypothesen statt in unumstößlichen Wahrheiten. Diese Haltung ist besonders wichtig, weil in Systemaufstellungen der Berater oder die Therapeutin ein eher asymmetrisches Beziehungsangebot macht. Hier »ist man eher der Heiler, der eine magische Inszenierung ermöglicht, und das Geschehen gleicht so eher einem schamanischen Ritual« (Weber, Schmidt u. Simon, 2005, S. 48). Rituale erfordern ein eher normatives Vorgehen nach dem Motto: »Ich weiß, was jetzt für dich richtig oder gut ist«, beinhalten aber die Gefahr, dass die in den Ritualen vollzogenen Prozesse und Erkenntnisse verabsolutiert werden. Dieser Gefahr ist sicher auch Hellinger erlegen, eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Themen lehnte er ab. Leider wurde und wird immer noch in kritischen Diskursen zur Aufstellungsarbeit die Methode des Stellens von Familien und Organisationen mit den persönlichen Merkmalen und Reaktionen ihres Begründers verwechselt. Insbesondere Mahr (2014, im Gespräch mit Koch) bedauert, dass manche Persönlichkeitszüge Hellingers »mit den Essentials der Aufstellungsarbeit verwechselt wurden und immer noch werden«. Die Kritiker hätten hinter jeder Familienaufstellung gewisse Züge Hellingers gesehen und dadurch das Besondere seiner Aufstellungsarbeit nicht kennen und schätzen gelernt. Wobei dieser, so merkt Mahr an, mit dafür verantwortlich gewesen sei: »Bert hat mit manchen Äußerungen auch dazu beigetragen, wie zum Beispiel mit seiner Faszination für die »leere Mitte«, die es beim Aufstellen braucht. Jemand, der nichts weiß, ist sowieso leer. Seine Begeisterung dafür, dass man mit minimalen Interventionen mächtige Bewegungen auslösen konnte, hat narzisstische Charaktere dazu eingeladen, Mist zu machen.«

Familienstellen kann man lernen – erste Weiterbildungen

Weber war einer der ersten Familienaufsteller, der 1999 eine eigene Weiterbildung in Familien- und Organisationsaufstellungen in seinem neu gegründeten Wieslocher Institut für Systemische Lösungen (WISL) anbot. Zuvor hatte er schon in der sogenannten Heidelberger Schule, genau genommen in der Internationalen Gesellschaft für Systemische Therapie (IGST) in Heidelberg, das erste

Ausbildungsjahr in Systemischer Therapie mit Familienstellen kombiniert. Die Autorin Birgit Theresa Koch, die beide Weiterbildungen in Heidelberg und Wiesloch durchlief, lernte ihn in seinem letzten IGST-Jahr kennen: Ich kann mich noch sehr gut an diese ersten Familienaufstellungen bei Weber erinnern und wie sehr ich den Unterschied zu den anderen systemischen Methoden, die wir ja gleichzeitig lernten, erlebte. In der systemisch-konstruktivistischen Ausbildungswelt von damals war es beispielweise nicht üblich, von Liebe oder Gefühlen zu sprechen. Übungen wurden meist und so auch bei Weber und anderen Lehrtherapeuten im Rollenspiel gemacht und das vorzugsweise mit erfundenen Geschichten. Im Gegensatz dazu kamen mir die Familienaufstellungen sehr viel lebendiger und nachvollziehbarer vor. So verworren, manchmal verstrickt und tragisch meine Familiengeschichten auf väterlicher wie mütterlicher Seite waren, so waren auch die Geschichten der anderen und beeindruckend war, wie wertschätzend und würdigend Weber und wir dann alle als Stellvertreterinnen in den Aufstellungen damit umgingen. Schon das Buch »Anerkennen, was ist«, das die für den NDR arbeitende Kollegin Gabriele ten Hövel mit Bert Hellinger (1996) geschrieben hatte – ich selbst arbeitete damals noch als Journalistin vor allem für den WDR – hatte mich sehr angerührt und mir Lust gemacht, mich und meine Herkunftsfamilie über die Aufstellungsarbeit besser kennenzulernen und schließlich wieder als Psychologin oder Beraterin zu arbeiten. Die Idee des Eingebettetseins in einen mehrgenerationalen Kontext fand ich sehr spannend. Bis heute gehört die Aufstellungsarbeit vor allem in der Einzelarbeit zu meinen wichtigsten Instrumenten. Es ist für mich eine Methode, die in kürzester Zeit erlaubt, Dynamiken in Familien und anderen Systemen zu erkennen, brauchbare Hypothesen und für die Klienten gangbare Lösungswege zu entdecken, und das sowohl in beruflichen wie auch in familiären Beratungskontexten. Durch die ritualisierte und den Körper einbeziehende Form können die in der Aufstellung vollzogenen Lösungsschritte hin zu einer alle Systemmitglieder wertschätzenden Ordnung nachhaltig integriert und die alten problembehafteten Wirklichkeitskonstruktionen durch bekömmlichere, wie Weber sie nannte, ersetzt werden.

Trotz meiner Begeisterung für die Methode mochte ich etwas am Stil Hellingers schon beim ersten Kennenlernen in einem seiner Großveranstaltungen im Herbst 1997 in Hamburg nicht so besonders. Nach einer Aufstellung mit einer Halbjüdin war die deutsch-jüdische Geschichte auf beeindruckende Weise Thema gewesen, als dann die Frau am Ende der Aufstellung nach ihrem zweiten Mann fragte, der in der Aufstellung noch keinen Platz hatte, bemerkte Hellinger mit einer ärgerlich wegweisenden Geste der Hand: »Ach, der ist doch nicht wichtig«. Solche Interventionen gefielen mir nicht. Ich mochte auch nicht die Hysterie, in die einige Teilnehmer verfielen. Ich erinnere mich

an eine Frau in einer der Sitzreihen vor mir, die sich »stante pede« von ihrem Freund trennte, nachdem Hellinger in ihrer Aufstellung gesagt hatte, dass sie zu ihrem ersten Mann gehöre und die Beziehung noch nicht vorbei sei.

Befremdlich war für mich auch, dass die Klienten in wenigen Sätzen ihr Anliegen vorzutragen hatten. Konnten sie das nicht, führte Hellinger sie vor der versammelten Großgruppe mit einer abfälligen Bemerkung vor – so erlebte ich es damals – und arbeitete erst einmal nicht mit ihnen. Ich konnte die allerorten und insbesondere von Kollegen aus dem psychotherapeutischen Feld vorgetragene Kritik an Hellinger gut nachvollziehen, aber vom Familienstellen konnte ich aufgrund der eigenen guten Erfahrungen, die ich bis dahin gemacht hatte, nicht lassen. Ich zog andere Familienaufsteller zum Erlernen der Aufstellungsarbeit vor und präferierte die Kombination meiner Aufstellungsarbeit mit systemisch-konstruktivistischen Haltungsinstrumenten (Wertschätzung gegenüber den Mustern, mit denen die Klienten kommen; das Anliegen des Klienten ist wichtig und andere). Diese wertschätzende Haltung, die ich vor allem bei Weber beeindruckend erlebte, gehört für mich zu einer guten Aufstellungsleitung unbedingt dazu.

Bei guten Aufstellern lernen – war die Devise und nach diesem Grundsatz baute auch Weber seine Weiterbildungen im WISL auf. Im ersten Durchgang waren es neun Module à vier Tage. Dozenten waren neben der Leitung von Gunthard Weber, Jakob Schneider, Angelika Glöckner, Otto Brink, Brigitte Groß, Albrecht Mahr, Hunter Beaumont, Guni Baxa, Matthias Varga von Kibéd und Bert Hellinger, der im letzten Modul einen Trainingstag übernahm. Ab dem zweiten Weiterbildungskurs waren es acht Module à 3 Tage. Die ersten drei Module unterrichtete er selbst, danach waren wie schon im ersten Kurs Aufsteller, die Weber schätzte, »eigentlich meine Freunde« (Weber, 2014, im Gespräch mit Koch), seine Gäste.

Auch andere Familienaufsteller begannen mit Weiterbildungen. Es gab keine ausgeprägten curricularen Strukturen, aber wie bei Weber die »milde Voraussetzung«, dass die Teilnehmer Vorerfahrungen als Therapeuten oder Berater hatten und in einem psychosozialen Beruf mit Menschen arbeiten mussten. Das Wieslocher Modell wurde von vielen anderen Familienaufstellern in ähnlicher Form übernommen.

Das sollten Aufsteller wissen: Die Grundlagen des Familienstellens

In den Weiterbildungen wurde vor allem aufgestellt. Lernen durch Erleben von Aufstellungen stand im Vordergrund. Die Aufsteller hatten zum Teil eigene Schwerpunkte – zum Beispiel die Arbeit mit Paaren oder mit Eltern – oder kombinierten die Methode mit anderen Arbeitsweisen, wie zum Beispiel mit dem Familienbrett. Wo Hellinger eigentlich herkam oder was vor ihm gewesen war, wurde oft ausgeklammert, obwohl der berufliche Weg Hellingers in Zitatform schon in »Zweierlei Glück« (Weber, 1993) und 1997 in der Doktorarbeit »Systemische Familienaufstellung« der Psychologin und Aufstellerin Ursula Franke ausführlich beschrieben worden war. Im theoretischen Teil ihrer Arbeit befasst Franke sich auf erfrischend nüchterne Weise ohne jede Verklärung, die in anderen Veröffentlichungen jener Zeit oft zu spüren ist, mit den Ursprüngen des Familienstellens. Dazu gehört auch Hellingers Geschichte als Priester und Schulleiter in einer Missionsschule bei den Zulus in Südafrika, wo er erste gruppendynamische Erfahrungen machte und Trainer beobachtete, die Gruppen ohne Rassenschranken anboten. Franke zitiert seine Eindrücke: »zu sehen, wie Gegensätze sich auflösen konnten in gegenseitiger Achtung, das war ein sehr tiefes Erleben für mich« (S. 87). Diese gruppendynamischen Erfahrungen und die Gespräche mit den Trainern sollen Hellinger stark beeinflusst haben, er verließ 1969/70 nach einem Seminar bei Ruth Cohn den Orden und wandte sich, zurück in Deutschland, der Psychotherapie zu.

Genannt werden von Franke (1997) vor allem das Psychodrama Morenos, die Skulpturarbeit Virginia Satirs und die kontextuelle Familientherapie Boszormenyi-Nagys als Grundlagen der Aufstellungsarbeit. Ergänzen können wir diese Verfahren noch um viele weitere Therapierichtungen und deren Vertreter, die Hellinger in den 1980er Jahren nach seinem Austritt aus dem Missionsorden kennengelernt hatte. Jakob Robert Schneider (o. J.) hat sie auf der Webseite der DGfS zusammengefasst: Psychoanalyse, Primärtherapie nach Arthur Janov, Transaktionsanalyse und Lebensskript nach Eric Berne, Familientherapie bei Ruth McClendon und Leslie Kadis, Hypnotherapie bei Jeffrey K. Zeig und Stephen R. Lankton, NLP bei Ilse Kutschera, TZI bei Ruth Cohn, Provokative Psychotherapie nach Frank Farrelly und letztendlich Aufstellungsarbeit bei Thea Schönfelder in Hamburg, deren Arbeit dem von Hellinger entwickelten Familienstellen am nächsten kam. Schneider schreibt: »Thea Schönfelder praktizierte aus Elementen von Psychodrama (Moreno) und Familienskulpturen (Virginia Satir) eine konzentriertere Art psychischer Inszenierung durch Platzierung von Personen zueinander im Raum. Sofortige Übernahme dieser Methode

Anfang der achtziger Jahre und weitere Verdichtung auf wesentliche Bezüge und Ordnungen in Familien durch Bert Hellinger« (S. 3).

Diese Liste macht das Wissensspektrum Hellingers und den Boden, auf dem sich seine besondere Arbeitsweise entwickeln konnte, auf beachtliche Weise deutlich. Leider erfuhr man von ihm selbst Ende der 1990er Jahre nur wenig davon.

»Er hatte Zeiten, da tat er so, als sei die Eingebung voraussetzungslos zu ihm gekommen«, so Mahr (2014, im Gespräch mit Koch), »also die fachlichen Verfahren, die ihm die Schritte möglich machten, hat er lange Zeit nicht anerkannt. Das hat mit der Essenz seiner Arbeit überhaupt nichts zu tun, sondern mit seiner Persönlichkeit. Wenn man das trennt, dann kann man gut damit leben.« Mahr war wie viele andere auch Hellingers Klient gewesen und hatte in seinen Seminaren wichtige Erfahrungen gemacht: »Ich schätze ihn sehr und danke ihm viel. Ich war Kriegskind und es gab Naziverstrickungen in meiner Familie, in den Aufstellungsseminaren bei Bert habe ich das erste Mal einen Raum gefunden, diese Dinge zu bearbeiten. In meiner zehnjährigen psychoanalytischen Ausbildung und Lehranalyse, die ich mit einer Depression beendete, gab es nicht ein Wort über die Nazizeit. Er war der Erste, der dem einen Namen gegeben und alles angesprochen hat.« Hellinger sprach die Dinge an und schlug Interventionen vor, die bis dato noch niemand gewagt hatte, so erlebte es auch die Familienaufstellerin Eva Madelung. Sie war dabei, als Hellinger in einer Veranstaltungsreihe das spätere Familienstellen entwickelte. Sie erinnert sich noch genau, »wie er irgendwann einen Klienten aufforderte, sich vor seiner im Kindbett gestorbenen Mutter bis zum Boden zu verneigen. Da war ich erst einmal geschockt und dachte: ›Um Gottes Willen, was macht er denn jetzt?‹ Aber dann war die gute Wirkung sehr deutlich, und so kam er zu dieser uns allen bekannten Geste der Würdigung, die ja in gewisser Hinsicht fundamental für die Aufstellungsarbeit ist. Später kamen die rituellen Sätze hinzu wie: ›Ich gebe dir die Ehre‹, und viele andere. – Es war hochinteressant das mitzuerleben, als es noch frisch war [...] vieles von dem, was er machte, war ein Schock; er kam auf Ideen, auf die kein Therapeut bis dahin gekommen war. Bis dahin hatten Therapien – beginnend mit der Analyse – die Notwendigkeit der Ablösung von oder die Auflehnung gegen den elterlichen Einfluss im Blick. Hellinger aber ging dazu auf die Gegenposition: ›das Nehmen und Ehren der Eltern‹« (Koch u. Madelung, 2014b, S. 12).

Hellinger selbst bezeichnete seine Form der Erkenntnisgewinnung als phänomenologisch und seine Methode als Phänomenologische Aufstellungsarbeit: »Phänomenologie heißt für mich: Ich setze mich einem größeren Zusammenhang aus, ohne dass ich ihn verstehe. Ich setze mich dem aus, ohne

die Absicht zu helfen, auch ohne die Absicht, etwas zu beweisen. Ich setze mich dem aus, ohne Furcht vor dem, was hochkommt. Ich setze mich allem aus, so wie es ist. In einer Aufstellung etwa schaue ich auf alle, auch auf die Abwesenden. Ich habe sie alle vor mir. Und dann, während ich mich dem aussetze, kommt blitzartig die Einsicht in etwas, das hinter den Phänomenen liegt« (Hellinger u. ten Hövel, 1996, S. 37).

Der Boden, auf dem die Aufstellungsarbeit gut steht: Wissen und Mut

Aufstellungen haben etwas Verführerisches. Schon kleine Bewegungen und Anstöße können große Wirkungen auf die Klienten und Ratsuchenden haben. Die Erfahrung zeigt, dass unerfahrene Aufsteller, die über wenig Beraterische oder therapeutische Grunderfahrung verfügen, damit nicht immer gut umgehen können. Sie neigen zu vorschnellen unhinterfragten Erklärungen und Deutungen und produzieren häufig auch Verwirrung und Missverständnisse bei ihren Klienten.

Es brauchte für die Entwicklung der Aufstellungsarbeit ein großes Hintergrundwissen, in das das Wissen vieler Psychotherapie- und Beratungsformen einfluss, und es brauchte den Mut, neue Wege abseits der tradierten oder der vom Zeitgeist diktierten Wege zu gehen. Die Autoren sind überzeugt: In der Aufstellungsleitung braucht es zur Hypothesenbildung wie auch zur Einschätzung von Interventionen fundiertes fachliches Wissen sowie hinreichend Berufs- und Lebenserfahrung, beides sollte dem Aufstellungsleiter bewusst sein und im therapeutischen und Beraterischen Prozess transparent gemacht werden können. Dabei sollte dieses Wissen nicht wahrheitslastig und apodiktisch genutzt werden, sondern mit einer hohen Wertschätzung und Passung für die Möglichkeiten und Eigenarten der Klienten. Und es braucht den Mut oder die Bereitschaft, nicht nur auf festgetretenen Pfaden zu laufen, sondern sich auch auf Neuland zu begeben, wenn die Aufstellungsprozesse, das Anliegen der Klienten und vielleicht auch die Erfordernisse von Zeit und Kultur dies nahelegen.

Der Aufbau von Strukturen und erste Standards

Die drei Gründerpersönlichkeiten der Deutschen Gesellschaft für Systemaufstellungen, Weber, Mahr und Breuer, waren sich lange über Folgendes einig: Sie wollten die Begeisterung der Anfangszeit, die Kreativität und Entwicklungsfrei-

heit der sich etablierenden Methode erst einmal nicht einschränken. Sie hatten erlebt, wie negativ sich Standards und Zertifizierungskulturen auswirken konnten.

»Ich habe schon damals in der Familientherapiebewegung so lange wie möglich die Standardisierung aufgehalten«, erzählt Weber (2014, im Gespräch mit Koch), »ich wollte die negativen Folgen, die ich in Amerika beobachtet hatte, in Deutschland nicht wiederholt wissen. Als dort die Familientherapie formalisiert wurde, wurde aus einer lebendigen Bewegung ein starres System und es kam zu einem großen Abschwung der Familientherapie. Die entwickelten Kriterien dienten meiner Ansicht nach mehr den Instituten als der Bewegung.«

»In der Psychoanalyse erlebte ich die Etablierung eines sehr überichhaften Systems, die von Kontrolle und Misstrauen gegenüber den Ausbildungskandidaten geprägt war«, erinnert sich Mahr (2014, im Gespräch mit Koch), »die Ausbildungskandidaten wurden infantilisiert, es kam zu schweren Kränkungen und Verletzungen, das wollte ich nicht wiederholt wissen. Gunthard [Weber] wollte das lange offenhalten, das habe ich in meiner Zeit als Vorsitzender der Internationalen Arbeitsgemeinschaft Systemische Lösungen übernommen und auch vertreten.«

Hinzu kam, dass es viele Aufsteller mit nichtmedizinischen oder nichtpsychologischen Zugängen gab, die gute Aufstellungsarbeit machten, wie der frühere Lehrer Jakob Robert Schneider oder die Lehrerin Marianne Franke-Gricksch. Man wollte den Personenkreis nicht unnötig einschränken und mit den sogenannten »milden Voraussetzungen« erst einmal auskommen.

»Auch ich war da sehr gespalten. Ich bin ein Freund der Laienanalyse«, merkt Breuer, selbst Diplompsychologe und approbierter Psychotherapeut, an (2014, im Gespräch mit Dicke): »Freud hat sich auch durchgesetzt, dass andere als nur Ärzte Psychoanalytiker werden konnten, wie zum Beispiel Lou Andreas-Salomé, die Freundin und Geliebte von Rilke und Nietzsche. Sie war damals in Berlin eine hochrenommierte Analytikerin.«

In den ersten Jahren des neuen Jahrtausends war es dann an der Zeit, »wir konnten uns nicht mehr drücken und wollten auch nicht mehr darauf bestehen, auf der Bugwelle der Anfangszeit zu surfen. Es hätte zu viele Regionalfürsten gegeben und die Tendenz in der Aufstellungsarbeit wäre viel Konkurrenz und Besserwisseri gewesen« (Mahr, 2014, im Gespräch mit Koch). Der immer größer werdenden Aufstellerbewegung musste Rechnung getragen werden. Es brauchte sowohl Organisationsstrukturen als auch Richtlinien, die den Zugang regelten und professionelles Arbeiten einforderten.

Schon im Herbst 1998 war die Aufsteller/-innen-Liste der AG Systemische Lösungen für weitere Bewerber geöffnet worden. Folgende Voraussetzungen für die Aufnahme wurden festgelegt: Neue Systemaufsteller auf der Liste sollten

bei einem erfahrenen Aufsteller, der möglichst bei Hellinger gelernt hatte, ihre Herkunfts- und Gegenwartsfamilie aufgestellt haben und eine therapeutische oder beraterische Grundausbildung in einem anerkannten Verfahren (Verhaltenstherapie, Psychoanalyse, systemische Therapie, Transaktionsanalyse, Gestalttherapie oder anderes) durchlaufen haben. Hinzu kam die beobachtende Teilnahme an mehrtägigen Veranstaltungen erfahrener Aufstellerinnen und Aufsteller, regelmäßige Supervisionen und die Durchführung von mindestens drei mehrtägigen Aufstellungsseminaren im Jahr. Als besonders wichtig erachtete die AG, dass die Aufnahme der Bewerber von zwei sogenannten »Paten« aus dem Mitgliederkreis der AG befürwortet wurde. 1999 standen bereits mehr als hundert Aufstellerinnen und Aufsteller auf der Liste, so auch der Autor Hans-Dieter Dicke, dessen Aufnahme von seinen Paten Gunthard Weber und Otto Brink befürwortet worden war.

Zur Verwaltung dieser Liste, der Eintrag kostete eine Gebühr, und weiterer organisatorischer Aufgaben wurde auf die Initiative Webers hin ein aus acht Mitgliedern bestehender Verein, die »Internationale Arbeitsgemeinschaft Systemische Lösungen nach Bert Hellinger e.V.« (IAG) gegründet. Erster Vorsitzender war Weber, der seinen Posten schon 2001 an Mahr weitergab. Geschäftsführer der IAG wurde Wilfried De Philipp. Bis zur Gründung der IAG hatte Weber die Organisation der ersten Arbeitsgemeinschaft samt Liste und die ersten beiden Aufstellertagungen in Wiesloch mit seinen Einnahmen aus »Zweierlei Glück« alleine finanziert. Der große Erfolg der beiden Tagungen und die Aufstellerbewegung mit ihren Erwartungen im Hintergrund hatten weitere strukturbildende Maßnahmen notwendig gemacht. Die IAG war zu diesem Zeitpunkt allerdings noch keine Mitgliederorganisation, was Breuer (2014, im Gespräch mit Dicke) sehr bedauert: »Wenn man damals direkt einen Verband (statt der IAG) gegründet hätte, dann hätte man einen Verein mit über 2000 und kurzfristig bis 3000 Mitgliedern gehabt. Aber das wollte Bert nicht. Die Verantwortlichen hätten sich gegen ihn stellen und sagen müssen: ›Wir machen es trotzdem‹. Die konkrete Auseinandersetzung und die notwendige Abgrenzung von ihm gestalteten sich als sehr anstrengend.«

Auf Hellinger war in dieser Zeit wenig Verlass, es kam zu Erklärungen und Verträgen, zum Beispiel über den Zugang zu seiner Homepage, aber er hielt sich in der Regel nicht daran. »Das war ein wichtiger Faktor, dass es nachher zur Trennung kam«, erinnert sich Weber (2014, im Gespräch mit Koch), »man konnte mit ihm keine verlässlichen oder verbindlichen Vereinbarungen treffen. Wenn man eine Organisation hat und man dem Feld immer wieder sagen muss, das stimmt jetzt nicht mehr, das ist sehr schwierig. Das war ein Spagat, der mich ziemlich aufgerieben hat.«

Nach der Aufstellertagung 2003 in Würzburg kam es zu einer zunehmenden Ablösung der IAG von Hellinger und damit war die Bühne frei für einen eigenen Verband und für die ersten Richtlinien. Mit Weber, Mahr, De Philipp, Schneider und vielen anderen gründete Heinrich Breuer 2004 die Deutsche Gesellschaft für Systemaufstellungen e. V. (DGfS) und wurde ihr erster Vorsitzender. Die »Regionalfürsten«, so Breuer (2014, im Gespräch mit Dicke), holte er mit der Regionalisierung mit ins Boot, jede Region sollte ihre Form der Zusammenarbeit erhalten oder selbst finden, der Bundesvorstand und die Sprecher und Sprecherinnen aus den Regionen sitzen bis heute gemeinsam im Leitungsgremium der DGfS. »Ich kann nur sagen: Hut ab vor Heinz«, würdigt Mahr (2014, im Gespräch mit Koch) seinen organisatorischen Nachfolger.

Die Arbeit an den Richtlinien nimmt Fahrt auf

Parallel zum Gründungsprozess der DGfS hatte es schon im September 2002 ein Open Space zum Thema Weiterbildungen in Systemaufstellungen und Anforderungen an Teilnehmer von Weiterbildungen gegeben. Die Ergebnisse wurden im April 2003 auf der Aufstellertagung in Würzburg einem größeren Publikum vorgestellt. Hier ein Auszug aus dem Open-Space-Protokoll (DGfS, 2002, unveröffentlicht, liegt den Autoren vor): »Übereinstimmung herrscht in der Frage, dass AA [Aufstellungsarbeit] als eine ergänzende Methode gesehen wird. Aufstellungsarbeit wird durch den Berufshintergrund der Anwender definiert. Das heißt, in der Hand eines Therapeuten kann sie Therapie sein, im Rahmen von Supervision/Beratung ist sie Supervision/Beratung«. Die Weiterbildner der IAG beauftragten eine Arbeitsgruppe (Guni Leila Baxa, Christine Essen, Marianne Franke-Gricksch, Hanna Gaugler, Ilse Gschwend, Karl-Heinz Rauscher und Bertold Ulsamer) auf dieser Basis Empfehlungen für Weiterbildungen in Systemaufstellungen zu erarbeiten und auf der Mitgliederversammlung 2004 in Uslar vorzustellen. Dort kommt es zur Beauftragung einer ersten vorläufigen Weiterbildungskommission (Freda Eidmann, Michaela Kaden, Erdmuthe Kunath, Hedy Leitner-Diehl, Hans Peter-Milling und Gerhard Walper), eine erste Weiterbildungsordnung auf der Basis dieser Empfehlungen zu erarbeiten. Der von dieser Gruppe erarbeitete erste Richtlinienentwurf (Stand 06.09.2007) befasste sich vor allem mit Anerkennungskriterien und Mindeststandards für Institute und für Weiterbildnerinnen von Systemaufstellungen und mit den Zulassungsvoraussetzungen für Bewerber und Bewerberinnen bzw. Teilnehmer und Teilnehmerinnen an einer Weiterbildung.

Freda Eidmann (2014, im Telefonat mit Koch) erinnert sich an die Themen und Kontroversen in der ersten Weiterbildungskommission: »Sehr viel diskutiert haben wir, wie wir die beiden Formen, Systemaufstellungen zu lernen bei einem Aufsteller oder bei vielen Aufstellern, unter einen Hut bringen. Bei der einen Form, Lernen bei einem Aufsteller, wie ich oder mein Lehrer Albrecht Mahr es praktizierte, geht es mehr um den Gruppenprozess und die Kontinuität und bei der anderen Form, bei der in jedem Block andere Aufsteller da sind, geht es um das Erlernen von möglichst vielen verschiedenen Aufstellungsformen. Wir wollten beides ermöglichen. Eine weitere Frage war, wie können wir Qualität sichern, aber nicht zu sehr einschränken.« Bewährtes sollte dabei übernommen werden, wie zum Beispiel das Patensystem. Weiterhin sollte jeder neue Systemaufsteller von zwei bereits anerkannten Aufstellern auf der Liste eine kleine schriftliche Begutachtung einreichen. Befragt nach den Basics einer guten Aufstellungsleitung antwortet Eidmann: »Schon auf dem ersten Aufstellerkongress in Wiesloch hielt Albrecht Mahr einen Vortrag mit dem Titel ›Die Weisheit kommt nicht zu den Faulen.‹ Er vertritt dort Positionen, die auch ich gut finde: Eine gewisse Reife, Lebensmitte, sollte erreicht werden, therapeutisches Wissen, wenn man therapeutisch arbeitet – keine Erstausbildung – das war uns allen ganz wichtig. Eine gewisse Kritik- und Kooperationsfähigkeit sollte vorhanden sein. Mir beispielsweise ist Transparenz oder eine informierte Übereinstimmung zwischen Therapeut/Berater und Klient sehr wichtig. Also auf keinen Fall sollte ein Familienaufsteller mit der Haltung arbeiten: ›Ich weiß es besser, also mach das jetzt mal‹, sondern sich mit dem Klienten austauschen über die weiteren Schritte. Das habe ich zum ersten Mal bei Matthias Varga von Kibéd gesehen und dann ist es auch ein Standard in der Traumatherapie« (2014, im Telefonat mit Koch). Auch wenn das in aktuellen Veröffentlichungen zur Aufstellungsarbeit (u. a. Eidmann, 2009) mittlerweile ein allgemeiner Standard ist, bekommt Freda Eidmann von Klienten immer wieder Hinweise, dass viele Aufsteller noch nicht so arbeiten.

Die Strukturaufsteller Matthias Varga von Kibéd und Insa Sparrer waren zum Zeitpunkt der Gründung der DGfS leider nicht mehr mit im Boot, dennoch inspirieren sie mit ihren Büchern, ihren Vorträgen und Seminaren wie auch mit ihren Begriffsschöpfungen die Aufstellerszene über alle Grenzen hinweg bis heute. Ihre Weiterbildungen im SySt-Institut (Systemische Strukturaufstellungen, München) werden von der DGfS anerkannt.

Die Organisationsaufsteller gründeten im November 2003 einen eigenen internationalen Verband, das Internationale Forum für Systemaufstellungen in Organisationen und Arbeitskontexten (infosyon) e. V. und setzen sich dort schulenübergreifend für den qualifizierten Einsatz von Systemaufstellungen in

beruflichen Zusammenhängen und Organisationen ein. Dieser Organisation vorausgegangen war die von Weber 2001 gegründete Ostergruppe, die aus etwa 20 Organisationsaufstellern und Organisationsberatern bestand, und sehr früh damit begonnen hatte, Kriterien für die Aufnahme auf einer Aufsteller-Liste *Organisations- und Strukturaufstellungen* zu entwickeln. Die organisatorische Trennung von System- und Organisationsaufstellern, die damals von vielen begrüßt wurde, wird heute von Weber (2014, im Gespräch mit Koch) eher bedauert.

Überprüfen und Anerkennen oder die Quadratur des Kreises

2008 wurden die ersten Richtlinien vom Leitungsgremium der DGfS beschlossen. Es gab Übergangsfristen, die das Anerkennungsverfahren regelten und allen interessierten und bereits qualifizierten Familien- und Systemaufstellern die Aufnahme als anerkannte Systemaufsteller (DGfS) ermöglichten, auch wenn sie eine von den geltenden Richtlinien abweichende Lernerfahrung mitbrachten, beispielsweise wenn die Weiterbildungen, die sie bis zu einem bestimmten Zeitpunkt durchlaufen hatten, noch nicht den neuen Kriterien entsprachen bzw. davon abwichen.

Die Richtlinien regelten die Anerkennung von Systemaufstellern, von Lehrtherapeuten und Lehrtrainern der DGfS und von Weiterbildungen für Systemaufstellungen. Anerkannter und in der Datenbank geführter Systemaufsteller (DGfS) konnte werden, wer neben Berufserfahrung und einer zweijährigen Weiterbildung für Systemaufstellungen (35 Lehrtage einschließlich Hospitation bei erfahrenen Systemaufstellern) eine mindestens dreißigtägige Weiterbildung in einem Beratungsverfahren absolviert hatte. Wer zusätzlich in der Datenbank Psychotherapie geführt werden wollte, musste sogar eine mindestens dreijährige Weiterbildung in einem psychotherapeutischen Verfahren vorweisen, Psychotherapeut sein oder als Heilpraktiker Psychotherapie ausüben dürfen. Lehrtherapeut oder Lehrtrainer (DGfS) konnte werden, wer neben Supervision und einer mehrjährigen Erfahrung in der Durchführung von Aufstellungsseminaren von mindestens sechzig Tagen in fünf Jahren weitere sechzig Tage Lehrtätigkeit (Leitung und Co-Leitung) in Systemaufstellungen nachweisen konnte.

Mit kleinen Nachbesserungen, die vor allem den Entscheidern in der Anerkennungskommission die Arbeit erleichtern sollen, sind diese Richtlinien bis heute gültig. Zwei wesentliche Veränderungen wurden 2013 beschlossen: Weiterbildungen, die ab dem 1. Mai 2013 beginnen, müssen von mindestens einem Lehrtherapeuten oder Lehrtrainer der DGfS durchgeführt werden. So

sichert die DGfS, dass tatsächlich auch nach den beschriebenen Kriterien gearbeitet und gelehrt wird und die Lehrenden sich an der Weiterentwicklung der Standards und dem dafür erforderlichen Austausch und den Diskussionen beteiligen. Eine weitere bedeutsame Veränderung verpflichtet die angehenden Systemaufsteller dazu, mindestens zwei Systemaufstellungen unter Supervision durch den Lehrtherapeuten oder -trainer in einer Weiterbildung selbst durchzuführen.

Im März 2009 fand erstmals eine Vollversammlung der bis dahin anerkannten Lehrenden der DGfS in Berlin statt. Diese Vollversammlung tagt alle zwei Jahre, sie wählt die Mitglieder des Weiterbildungsausschusses und der Anerkennungskommission und diskutiert vor allem die weiteren Qualitätsverbesserungen in der Aufstellungsarbeit. Beim Treffen im März 2015 standen beispielsweise curriculare Entwicklungen und in diesem Zusammenhang die Diskussion der Ergebnisse der Masterarbeit von Rebecca Hilzinger (2013; siehe auch den Beitrag von Drexler u. Hilzinger, »Aufstellen lernen und lehren«, S. 202 ff.), ein Impulsreferat für eine »Grammatik der Aufstellungsarbeit« und Blicke über den Tellerand ins Terrain der Strukturaufsteller an. Und die ärztliche Psychotherapeutin Andrea Schleu vom Ethikverein e. V. wurde eingeladen, zu dem Thema »Grenzverletzungen und ihre Folgen. Präventive Ansätze und Implikationen für Ausbildung und Supervision« einen Vortrag auf dem Weiterbildnertreffen in München zu halten.

Die Sicherung der Qualität in der Aufstellungsarbeit ist eines der obersten Ziele der Aufstellerinnen und Aufsteller, die im Bundesvorstand, in den Gremien und Regionalgruppen die Verantwortung tragen: »Wir haben uns zum Ziel gesetzt, Nutzern und einer interessierten Öffentlichkeit Orientierung im Hinblick auf Qualität in der Aufstellungsarbeit zu bieten. [...] Die DGfS leistet mit der Entwicklung der Qualitätsstandards einen Beitrag zur professionellen und seriösen Anwendung der Aufstellungsarbeit. Die Qualitätskriterien sollen den Patienten, Beratungssuchenden, Klienten oder Kunden zu einer besseren Orientierung bei ihrer Suche nach einem qualifizierten Systemaufsteller verhelfen« (DGfS, 2014a).

In den ersten Anerkennungskommissionen der DGfS bis heute machen die Kolleginnen und Kollegen (hier auch der Autor Hans-Dieter Dicke, der von 2010 bis 2014 diese Kommission im Verband leitete) die Erfahrung, dass es bei der Überprüfung der eingereichten Anträge nicht nur um das Abhaken von Strichlisten geht, sondern dass häufig zusätzliche Gespräche notwendig sind, um eine ausreichende Befähigung der Antragsteller zu überprüfen. Die Praxis zeigt, dass zum Beispiel immer wieder Kolleginnen und Kollegen, bei denen die Weiterbildung in Systemaufstellungen schon Jahre zurückliegt und

von daher nicht den heutigen Kriterien entsprechen kann, die Anerkennung beantragen. In diesen Fällen half manches Mal, mit Erlaubnis der Betroffenen, deren Ausbilder um weitere Informationen und Stellungnahmen anzufragen. Hatten die Antragsteller an Regionaltagen und Weiterbildungsveranstaltungen der DGfS bereits teilgenommen und waren daher bekannt, zählte in strittigen Fällen auch der persönliche Eindruck und die beobachtete Aufstellungsarbeit. Wie lässt sich Qualität in der Aufstellungsleitung beschreiben und belegen? – Diese Frage ist in der Praxis nicht immer leicht zu beantworten. In persönlich geführten Gesprächen kann im günstigen Falle deutlich werden, mit welcher Haltung sich ein Antragsteller auf seinen Lernweg gemacht hat bzw. welche Haltung er oder sie im Gespräch zum Ausdruck bringt. Mitunter kann auch ein eher modularer Lernweg bei verschiedenen Ausbildern statt dem Besuch einer geschlossenen zweijährigen Weiterbildung für eine qualitativ hochwertige Aufstellungsarbeit hinreichend und effektiv sein. Effektiv im Hinblick auf die Etablierung einer sensitiven und selbstverantwortlichen inneren Haltung, die wir als entscheidende Variable für gute Qualität ansehen, auch wenn diese schwer zu operationalisieren ist.

Zu berücksichtigen ist sicher auch, was ein Aufstellungsleiter an weiteren Qualifikationen mitbringt und ob er oder sie parallel zur Leitung von Systemaufstellungen noch andere berufliche Tätigkeiten ausübt oder darüber hinausgehende Beratungsangebote macht. Bis heute hatten und haben die meisten Kollegen und Kolleginnen, die im Kontext der IAG und später der DGfS Aufstellungsarbeit anboten und anbieten, ein umfangreiches Berater-, Coach- oder Therapeutenleben bereits vor ihrer Begegnung mit der Aufstellungsarbeit geführt. Diese Lernerfahrungen aus ihrem beruflichen Vor- oder Parallelleben bringen sie in ihre aktuelle Aufstellungsarbeit ein und erhöhen damit auch die Qualität derselben. Wie diese Vor- und Parallelleben wirken, haben die Systemiker Boscolo und Bertrando (1997) in ihrem Buch »Systemische Einzeltherapie« unter der Kapitelüberschrift »Das Gesagte und das Ungesagte« anschaulich dargestellt. So kann mitunter nur in der Supervision oder von einem Expertenteam beobachtet werden, »wieviel Intuition und Erfahrung – und wie wenige theoretische Leitlinien – die Wahrnehmung, Entscheidungen und Handlungen des Therapeuten leiten« (S. 42). Wir haben also Grund für die Annahme, dass Kollegen und Kolleginnen mit fundierten Vor- und Parallelerfahrungen in der Regel eine andere Qualität in der Aufstellungsleitung erreichen als solche, die kaum beraterische oder therapeutische Erfahrungen haben. Qualität in der beraterischen und/oder therapeutischen Leitung wird nicht automatisch durch Quantität im Erlernen von Verfahren oder im Absolvieren von Weiterbildungs- tagen garantiert. Um ein guter Berater, Coach oder eine gute Therapeutin zu sein,

müssen wir das Gelernte, die jeweilige Methode oder das Verfahren, gleichsam uns einverleiben und in vorhandenes Wissen integrieren, was mehr bedeutet, als sie nur zu beherrschen. In der Aufstellungsarbeit ist es zudem wichtig, sich auf der Basis des Gelernten im »Dazwischen« (Buber, 1965) mit der Person und dem Anliegen der Kunden, Klienten, Patienten gut verbinden zu können. Ein Aufstellungsleiter oder eine Aufstellerin sollte zu einer echten Begegnung im Sinne Bubers: »Alles wirkliche Leben ist Begegnung« (1965, S. 15, zit. nach Kirsch, 2001, S. 102), in der Lage sein oder diese anstreben. Natürlich ist eine Begegnung im Buberschen Sinne oder eine gute therapeutische oder beraterische Beziehung zum Klienten kein einseitig vom Aufstellungsleiter herstellbares Produkt. Es bedarf ebenso der Bereitschaft des Gegenübers, sich einzulassen. Allerdings ist der Aufstellungsleiter der Steuernde und damit auch Verantwortliche in diesem Prozess. Eine Haltung, die von Wertschätzung, Achtsamkeit, mitunter auch Demut und angstfreier Aktionsbereitschaft geprägt ist, erleben die Autoren in ihrer Arbeit als hilfreich. Mitunter unterstützt auch eine gewisse »Respektlosigkeit« gegenüber den eigenen Glaubenssätzen und Wahrheiten (Cecchin, Lande u. Wendel, 2010), dass die Möglichkeiten und Wünsche des Klienten in den Aufstellungsprozessen stärker berücksichtigt werden.

Die Qualitätsrichtlinien eines Fachverbandes wie der DGfS können immer nur den ernsthaften Versuch unternehmen, Qualität zu sichern, auch wenn sie sich dabei auf einer formal überprüfbareren Ebene bewegen. Curricula sind nicht allein dadurch »gut«, dass sie möglichst viel von dem enthalten, was nach dem jeweiligen Stand des Fachwissens als »state of art« gilt. Lernwege lassen sich nicht standardisieren, aber wir können Menschen auf ihrem Weg zum Systemaufsteller in didaktischer und menschlicher Hinsicht unterstützen, damit sie ihre Ziele auch tatsächlich erreichen und gute Aufstellungsleiter werden. Dazu gehört auch die Verpflichtung aller anerkannten Systemaufsteller und besonders der Lehrenden in der DGfS, sich auf den Treffen der Regionalgruppen, den Regionaltagen, auf Tagungen und Kongressen sowie durch den Besuch von Fachseminaren ständig weiterzubilden und auszutauschen.

Nachdem also eine qualitätssichernde Weiterbildungsordnung geschaffen war, machte es sich der DGfS Vorstand unter dem Vorsitz von Barbara Innecken (2010–2014) zur Aufgabe, der zahlenmäßig größten Vertretung der Systemaufsteller und Systemaufstellerinnen in Deutschland eine vereinsrechtlich stabile Satzung und Geschäftsordnung zu geben wie auch weitere Formalisierungen und Verbesserungen in der Richtlinienarbeit und der Organisation des Verbandes durchzuführen.

Zukunftsaufgaben

Auf der DGfS-Mitgliedertagung 2014 in Uslar beeindruckte der via Skype aus Israel übertragene Vortrag »Transverbalität, Repräsentation und die Grammatik des Mitgefühls: Über einige Grundideen der Systemaufstellung« (unveröffentlicht) von Mattias Varga von Kibéd die anwesenden Systemaufsteller. Varga von Kibéd plädierte unter anderem für die Entwicklung einer Grammatik der Aufstellungsarbeit, die er als wichtiges »Demokratisierungsinstrument« in Ausbildungskontexten beschrieb, unter anderem, um Begabungsunterschiede zwischen den Lernenden auszugleichen.

»Das grammatische Vorgehen hat auch seinen Wert für eine bessere Didaktik«, schreibt Varga von Kibéd schon 2000. Insbesondere trage die Entwicklung einer Grammatik oder die genaue Beschreibung der Modellbildung und Methodologie in der Aufstellungsarbeit zur Entmystifizierung von Aufstellungsprozessen und Erkenntnissen bei und verhindere die Gefahr der Dogmenbildung. Auf die Kritik einiger Systemaufsteller im Auditorium, die in einer Grammatik eher eine Einschränkung ihrer Kreativität sehen, antwortete Varga von Kibéd 2014: »Grammatik war nie ein Feind der Poesie. [...] Noch nie ist ein Dichter durch grammatische Übereinkünfte in seiner Dichtkunst eingeschränkt worden« (wörtliche Mitschrift).

So sehen das auch die Verantwortlichen in den Gremien der DGfS. In zukünftigen Weiterbildungsgruppen und Vollversammlungen aller Lehrtherapeuten und -trainer der DGfS wird es nun darum gehen, ausgehend von einer sich wandelnden und ständig verbessernden Modellbildung in der Aufstellungsarbeit effiziente Lern- und Trainingsformen (weiter) zu entwickeln und zu sichern, dass die ausbildenden Institute und Lehrtherapeuten und -trainer diese Standards in ihre curricularen Lehrpläne übernehmen. Interessiert sind die Verantwortlichen in der DGfS darüber hinaus an einem regen Austausch mit anderen Verbänden und Organisationen. Qualität und gute Kooperationen sollen die weitere Entwicklung der Aufstellungsarbeit auf einen fruchtbaren Boden stellen.

In diesem Zusammenhang begrüßen wir ganz besonders den Beitrag von Rebecca Hilzinger (2013) und die Ergebnisse ihrer Masterarbeit »Kompetenzanforderungen an Systemaufsteller« als Steilvorlage für weitere Diskussionen und hoffentlich bereichernde Ergebnisse (siehe auch den Beitrag von Drexler u. Hilzinger, »Aufstellen lernen und lehren«, S. 202 ff.). Die Lehrenden und Verantwortlichen in den Kommissionen im Verband der Systemaufsteller gehen weiter und fragen: Wie können wir die Entwicklung der in der Aufstellungsleitung erforderlichen Kompetenzen durch Unterricht und Lehre wie auch

durch weitere Forschung oder Veröffentlichungen, zum Beispiel in der Zeitschrift »Praxis der Systemaufstellung«, einerseits fördern und andererseits im späteren Anerkennungsverfahren tatsächlich überprüfen? Die Sicherung hoher Qualität und Verantwortung in der Aufstellungsarbeit wird auch in der Zukunft eine der wichtigsten Herausforderungen sein, denen sich die Deutsche Gesellschaft für Systemaufstellungen immer wieder neu stellen muss.

Literatur

- Breuer, H. (2014). Im Gespräch mit Hans-Dieter Dicke am 30.08.2014. Unveröffentlichter Mitschnitt.
- Buber, M. (1965). Das dialogische Prinzip. Ich und Du. Zwiesprache. Die Frage an den Einzelnen. Elemente des Zwischenmenschlichen. Heidelberg: Lambert Scheider.
- Boscolo L., Bertrando, P. (1997). Systemische Einzeltherapie. Heidelberg: Carl-Auer.
- Cecchin, G., Lande, G., Ray, W. A. (2010). Respektlosigkeit. Provokative Strategien für Therapeuten (5. Aufl.). Heidelberg: Carl-Auer.
- De Philipp, W. (2006). Gegen den Zeitgeist – Tabubrüche der Aufstellungsarbeit. In W. Nelles, H. Breuer (Hrsg.), Der Baum trägt reiche Frucht. Dimensionen und Weiterentwicklungen des Familienstellens (S. 115–131). Heidelberg: Carl-Auer.
- De Philipp, W. (2014). Im Gespräch mit Hans-Dieter Dicke am 29.09.2014. Unveröffentlichter Mitschnitt.
- DGfS (2002). Open Space zum Thema Weiterbildungen in Systemaufstellungen und Anforderungen an Teilnehmer von Weiterbildungen. Unveröffentlichtes Protokoll.
- DGfS (2014a). Willkommen. Webseite der Deutschen Gesellschaft für Systemaufstellungen. Zugriff am 18.10.2014 unter <http://familienaufstellung.org>
- DGfS (2014b). Anerkannte Systemaufsteller (DGfS) nach Postleitzahlen bzw. Ländern. Zugriff am 18.10.2014 unter <http://www.familienaufstellung.org/listen/aufstellersuche.php>
- DGfS (2014c). Qualitätsstandards. Zugriff am 18.10.2014 unter <http://familienaufstellung.org/qualistandard>
- DGfS (2014d). Weiterbildungsrichtlinien. Zugriff am 18.10.2014 unter www.familienaufstellung.org/wb_richtlinien
- DGfS (2014e). Über uns. Zugriff am 18.10.2014 auf <http://familienaufstellung.org/wir>
- Eidmann, F. (2009). Trauma im Kontext. Integrierte Aufstellungsarbeit in der Traumatherapie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Eidmann, F. (2014). Im Telefonat mit Birgit Theresa Koch am 30.09.2014. Unveröffentlichter Mitschnitt.
- Franke, U. (1997). Systemische Familienaufstellung (2. Aufl.). München u. Wien: Profil.
- Goldner, C. (2003). Der Wille zum Schicksal. Die Heilslehre des Bert Hellinger. Wien: Ueberreuter.
- Hellinger, B. (1994). Ordnungen der Liebe. Ein Kurs-Buch. Heidelberg: Carl-Auer.
- Hellinger, B., ten Hövel, G. (1996). Anerkennen, was ist. München: Kösel.
- Hellinger, B., ten Hövel, G. (2005). Ein langer Weg. München: Kösel.
- Hilzinger, R. (2013). Was wissen und können Systemaufsteller? Praxis der Systemaufstellung, 14 (2), 70–78.
- Kirsch, H. C. (2001). Martin Buber. Freiburg: Herder.
- Koch, B. Th., Weber, G. (2014a). Berührungspunkte: systemisch. Birgit Theresa Koch im Gespräch mit Gunthard Weber. Praxis der Systemaufstellung, 15 (1), 70–79.

- Koch, B. Th., Madelung, E. (2014b). Konstruktivismus und Phänomenologie. Im Gespräch mit Eva Madelung. *Praxis der Systemaufstellung*, 15 (2), 9–17.
- Koch, B. Th., Krüll, M. (2013). Berührungspunkte: systemisch. Birgit Theresa Koch im Gespräch mit Marianne Krüll. *Praxis der Systemaufstellung*, 14 (2), 80–89.
- Krüll, M. (1995). »Unreflektiertes patriarchales Denken«. Ein Gespräch mit der Familiensoziologin Marianne Krüll. *Psychologie Heute*, 22 (6), 27.
- Mahr A. (2014). Im Gespräch mit Birgit Theresa Koch am 02.09.2014. Unveröffentlichter Mitschnitt.
- Mahr, A. (1997). Die Weisheit kommt nicht zu den Faulen. In W. Gunthard (Hrsg.), *Praxis des Familienstellens* (S. 30–40). Heidelberg: Carl-Auer.
- Nellesen, L. (2002). Wenn Berater sich organisieren. Vortrag an der Universität Kassel am 15.11.2002. Zugriff am 01.10.2014 unter <http://www.beraterhaus-kassel.de/archiv/14-dokumentation-der-stadtveranstaltung-1516112002>
- Schneider, J. R. (o. J.). Die Entwicklung der Aufstellungsarbeit bei Bert Hellinger. Zugriff am 27.09.2014 unter http://familienaufstellung.org/files/j_scheider_entwicklung_aufstellungsarbeit.pdf
- Simon, F. B., Retzer, A. (1995). Das Hellinger-Phänomen. *Psychologie Heute*, 22 (6), 28–31.
- Varga von Kibéd, M. (2000). Unterschiede und tiefere Gemeinsamkeiten der Aufstellungsarbeit mit Organisationen und der systemischen Familienaufstellungen. In G. Weber (Hrsg.), *Praxis der Organisationsaufstellungen* (S. 11–33). Heidelberg: Carl-Auer.
- Varga von Kibéd, M. (2014). Transverbalität, Repräsentation und die Grammatik des Mitgefühls: Über einige Grundideen der Strukturaufstellung. Mitgliederversammlung der DGfS in Uslar. Unveröffentlichter Skype-Vortrag.
- Weber, G. (Hrsg.) (1993). *Zweierlei Glück. Die Systemische Psychotherapie Bert Hellingers*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Weber, G. (2014). Im Gespräch mit Birgit Theresa Koch am 23.07.2014. Unveröffentlichter Mitschnitt.
- Weber, G., Schmidt, G., Simon, F. B. (2005). *Aufstellungsarbeit revisited ... nach Hellinger?* Heidelberg: Carl-Auer.